

Weiss auf Schwarz

Der Zürcher Fotograf Hans Danuser beleuchtet Eckpunkte unserer Gesellschaft aus ungewöhnlicher Perspektive. Als Wegbereiter der modernen Fotografie wurden Danusers Werke u.a. im Zürcher Kunsthaus ausgestellt und sie sind in Sammlungen wie dem Metropolitan Museum of Art in New York vertreten. Zur Farbe Schwarz hat der Künstler eine besondere Beziehung. Warum das so ist, hat er unserem Autor erzählt – Schwarz auf Weiss.

INTERVIEW UND BILD VON Sebastian Wagner

Was ist Schwarz?

Schwarz ist erst einmal eine Farbe und ich meine, es ist die vielschichtigste in der Kunst. Schwarz ist die Farbe, die für mich am meisten Potenzial besitzt. Dann ist es aber auch ein Material. In der analogen Fotografie ist es das Silber, das das Schwarz in all seinen Facetten von dunkel bis hell formuliert.

In Ihrem Zyklus «Strangled Body» nimmt Schwarz eine grosse Rolle ein. Er wurde von Betrachtern mit Gefahr und Gewalt, aber auch Fragilität und Verletzlichkeit beschrieben. Schwarz als «das Negative» ist ja eine gebräuchliche Assoziation. Würden Sie Schwarz auch eine berührende Wirkung zusprechen?

Interessanterweise ist es nur in der Vorstellung negativ besetzt. In der direkten Berührung mit einem Werk kann sich beim Betrachter hingegen auch ein Glücksgefühl einstellen. Für die Erneuerung des psychiatrischen Klinik-Campus in Beverin, Graubünden, habe ich als Intervention der Kunst vorgeschlagen, die zwei Zentrumsgebäude auf eine 2000 m² grosse Bühne aus Schiefertafeln zu stellen. Mein Vorschlag provozierte harte und spannende Diskussionen über Farbe, Material und Wahrnehmung. Man war erst der Meinung, dass das Schwarz des Schiefers ein Problem darstellt, wenn jemand depressiv ist. Wir haben dann in einem Feldversuch das Material in seiner Vielschichtigkeit des sich wandelnden Tages- und Nachtlichtes betrachtet: Die Reflexion des schwarzen Schiefers changiert vom gleissenden Hell bis ins tiefste Dunkel. Heute, nach seiner Ausführung, halten sich die Patienten sehr gerne auf dieser grossen Schieferebene auf.

Schwarz hat also eher die Rolle eines Vermittlers?

Wenn wir über Schwarz in den Künsten sprechen, geht dies nicht ohne einen Blick auf Malewitsch. Kasimir Malewitsch hat – das wird oft vergessen – in Moskau auch als Bühnenbildner gearbeitet. Das schwarze Quadrat war für ihn die leere Bühne vom Zuschauerraum aus betrachtet, quasi die Grundlage für seinen Entwurf des Bühnenbildes und der Figuren. Obwohl die Bühne in ihren Ausmassen

definiert ist, stellt das schwarze Quadrat einen unendlichen Raum dar, der beim Betrachter ein hohes Erwartungspotenzial weckt. Die Farbe Weiss schafft dies nicht. Salopp könnte man behaupten: Weiss ist Leere, Schwarz öffnet dem Betrachter einen unendlichen Raum.

Mir scheint, dass Schwarz nicht nur Raum für Vorstellung, sondern auch für Plastisches schafft. Stimmen Sie zu?

Sicher. Das Dreidimensionale über verschiedene Schwarztöne habe ich so auch in meiner Fotografie in den «Frozen Embryo»-Bildzyklen, auch im Quadratformat, gesucht: Mir ging es um räumliche Darstellung ohne perspektivische Narration, einzig dargestellt durch verschiedene Schichtungen unterschiedlicher Schwarztöne.

Anesh Kapoor hat vor Kurzem «Vantablack», das dunkelste Schwarz, patentieren lassen. Kein anderer ausser ihm darf es in der Kunst verwenden. Wie stehen Sie dazu?

Das entspricht nicht meiner Vorstellung von Kunst, sondern führt in eine Sackgasse. Das Potenzial, das in diesem Material steckt, kann so nicht ausgeschöpft werden, das schafft einer allein nicht. Ich habe Fotografie als zentrales Medium meiner Kunst gewählt, gerade weil sie jedermann/frau machen kann.

Wie erleben Sie die Digitalisierung der Fotografie?

Der Schritt von der analogen zur digitalen Fotografie ist grösser als die 150 Jahre Entwicklungsgeschichte der analogen Fotografie. Man müsste heute vielleicht ein anderes Wort für Fotografie finden, sonst haftet immer noch etwas vom Vergangenen, vom Analogen nach. Die Materialität der analogen Fotografie hat ein grundlegend anderes Gestaltungspotenzial als... ich will es mal die «Nicht-Materialität» der digitalen Fotografie nennen. Hingegen kann ich das digitale Bild auf der ganzen Welt zu genau derselben Zeit in gleicher Qualität betrachten und auch bearbeiten. Das ist einmalig.



Würden Sie das als Verlust bezeichnen?

Das ist mir zu wertend. Wenn es nur das Digitale gäbe, dann wäre es wirklich ein Verlust. Wir müssen wandern können zwischen dem Analogen und dem Digitalen. Wir sollten nicht im digitalen Netz und damit auch Denken hängenbleiben.

Und das Schwarz?

Jetzt wird es noch einmal interessant: Das digitale Bild wird von hinten angeleuchtet. Es ist ein fundamentaler Unterschied, ob sich ein Bild über Licht von hinten her formuliert oder über dessen Reflexion von vorne wie beim Analogen. Das digitale Schwarz ist Leere.

Sie haben auch mit Naturwissenschaftlern zusammengearbeitet. Wie haben Sie den Dialog zwischen Kunst und Naturwissenschaft erlebt?

Als spannend und mit grossen Unterschieden zwischen den einzelnen Wissenschaften. In einem neuen Forschungsprojekt würde ich wieder die Sprachverwirrung unter den Wissenschaften ins Zentrum stellen. Das erste Mal hatte ich diese in der Arbeit «Institutsbilder» am Irchel-Campus der Universität Zürich thematisiert. Das Wort «Körper» wurde vier Mal unter anderen Begriffen in Schriftfriesen bei den Instituten für Mathematik, Physik, Pharmazie und Pharmakologie platziert. In allen vier Disziplinen hat das Wort nicht nur eine andere Bedeutung, sondern auch Gewichtung. Zu grundlegenden Missverständnissen im transdisziplinären Dialog führt auch die Verwirrung um den Begriff «Modell».

Vielleicht wäre es interessant, wenn die Wissenschaften darüber nachdenken würden, ob mehr gesicherter Freiraum wertvoll wäre. Das würde mehr Aufmerksamkeit für Potenzial gewährleisten, das sich ihnen zufällig zeigt. In einem vielleicht überhöhten Bild ist es doch immer noch so, dass ich als Künstler selbst bestimmen kann, wann eine Arbeit abgeschlossen ist. Aber auch das Selbstverständnis der Künste ändert sich unter dem Einfluss der neu etablierten Kunsthochschulen, deren Ausbildungsaufgabe heute eher auf den Markt der Kreativ-Wirtschaft ausgerichtet ist denn auf die Kunst selbst.

Waren diese Kooperationen fruchtbar für Ihre eigene Kunst?

Sehr. Ich meine sogar essenziell. In meinen fotografischen Arbeiten mit Schiefer im «Erosion»-Bildzyklus habe ich mich mit dem Silberbromid des Fotopapiers befasst. In der Rezeption war von Echtfarbigkeit die Rede. Im Nachfolgezyklus «Landschaft in Bewegung» habe ich mich von den Gebirgen gelöst und bin in die Wüste gegangen. Dort habe ich kein Schwarz mehr angetroffen, sondern rötlichen Sand und musste ein neues Material finden, das dessen Farbigkeit darstellen kann. Dafür durfte ich mit Reinhard Nesper von der anorganischen Chemie der ETH Zürich zusammenarbeiten. Eine über die Jahre im eigentlichen Sinne gelebte Transdisziplinarität im Labor wie im

Atelier. In diesem Projekt wurde dann vielleicht sogar die Forschung auch zur Kunst. Im Resultat geht es aber auch um eine Erkenntnis, die nicht nur über die Sprache fassbar wird, sondern die alle unsere Sinne herausfordert.

Könnten Sie noch etwas zu Ihrem Werk im Polykum sagen?

Ich arbeite zurzeit am Projekt «Freezing Engadina», in dem es um die schwarzgefrorenen Oberengadiner Seen geht. Das Phänomen gibt es etwa alle zehn Jahre. Wenn diese Seen einfrieren und kein Schnee fällt, sind sie schwarz, weil ja der Untergrund dunkel ist. Entgegen der gängigen Meinung ist Eis eben nicht weiss. Neben der Auseinandersetzung mit Schwarz geht es auch darum, den Übergang von dem Ungefrorenen zum Zugefrorenen zu finden. Es geht um Bewegung, also letztlich um den Prozess des Einfrierens.

KURZBIOGRAFIE HANS DANUSER

Nach einer Fotoassistenz bei Michael Lieb und künstlerischen Experimenten mit lichtempfindlichen Emulsionen in den 70er-Jahren an der ETH Zürich begann Hans Danuser 1980 mit seinem Zyklus «In Vivo». Dieser fotografischen Thematisierung zentraler Tabubereiche in Forschungs- und Machtzentren und deren Aufbrechen folgten weitere Fotografie-Serien nahe der gesellschaftlichen Entwicklung wie «Frozen Embryo» und «Erosion». Im Dialog mit der Architektur gestaltete Danuser unter anderem die «Schiefer Tafel Beverin» in Graubünden. Während seiner Tätigkeit am Collegium Helveticum der UZH und ETH schuf Danuser auch das künstlerische Modell «Ein Colloquium der Dinge» als Installation und Publikation für den Beginn eines transdisziplinären Dialoges unter den Wissenschaften und den Künsten.

Hans Danuser arbeitet heute vorwiegend in Zürich. Seine Arbeiten sind unter anderem im Kunsthaus Zürich, im Fotomuseum Winterthur und im Metropolitan Museum of Art in New York vertreten. Neben zahlreichen akademischen Tätigkeiten hält Hans Danuser seit 2009 auch eine Gastprofessur an der ETH und ist Ass. Fellow am Collegium Helveticum.

www.hansdanuser.ch

Videostill aus dem
Projekt «Freezing Engadina».
Work in Progress 05/2015
S.16 / 17







POLYKUM

N° 7 2016
19. April

Schwarz

AB IN DIE DUNKELKAMMER

*Wie analoge-Fotografie
funktioniert*

SCHWARZMALEREI

*Polykum goes Art
mit Hans Danuser*

DÜSTER DINIEREN

*Besuch im Restaurant
«blindekub»*